Erscheint alle 14 Tage.

Erscheint alle 14 Tage.

Der kleine Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

10. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 11

Winter.

Von Arno Holz.

Du lieber Frühling! Wohin bist du gegangen?
Noch schlägt mein Herz, was deine Vögel sangen.
Die ganze Welt war wie ein Blumenstrauß,
Längst ist das aus!
Die ganze Welt ist jetzt, o weh,
Barfüßle im Schnee.
Die schwarzen Bäume stehn und frieren,
Im Ofen die Bratäpfel musizieren,
Das Dach hängt voll Eis.
Und doch: bald kehrst du wieder, ich weiß, ich weiß!
Bald kehrst du wieder,
O nur ein Veilchen,
Und blaue Lieder
Duften die Veilchen!

Meinem Knaben.

Wie alles sich in mir so seltsam regt,
Wie mich ein froh Gesicht so froh bewegt!
O kehrst du wieder, meiner Kindheit Glück?
O kehret, Blumen, Lied und Lenz, zurück!...

So will ich denn, zu reiner Lust bereit,
Entgegenharren einer schönern Zeit
Und will in dir, mein Kind, mich wiedersehn,
Und wieder froh und fest durchs Leben gehn.

Will früh auf sein beim ersten Sonnenstrahl
Und mit dir wandern über Berg und Tal,
Will Märchen dir erzählen hold und fein
Einst unter buntem Weihnachtskerzenschein.

Hans Benzmann.

Gruselmichel

Von Hans Holdermund.

Denkt euch doch: War da einmal ein Junge namens Michel, der sich schon bei hellem Tage fürchtete, wenn er allein in einem Zimmer bleiben sollte, wenn er in den Keller oder auf den Boden gehen mußte; nun könnt ihr euch einen Begriff machen, wie sich der Hasenfuß erst in der Dunkelheit fürchtete. Überall glaubte er etwas zu sehen, wo nichts war, und sein Vater sagte zu ihm: „Du bist einmal ein rechter Gruselmichel!" Und den Namen behielt er lange Zeit.

Es begab sich eines Tages, daß Gruselmichel seine Großmutter besuchte, die am Ende des Dorfes wohnte. Da sie ihm nun so schöne Märchen erzählte, merkte der Knabe gar nicht, daß sich bereits der Abend herabsenkte. Jetzt hieß es aber: schnell nach Hause!

Als Gruselmichel sich auf den Heimweg machte, ach, da begann er zu zittern, denn überall glaubte er Gestalten zu sehen, und die Bäume streckten sogar lange Arme nach ihm aus.

Das wäre nun noch nicht so schlimm gewesen, aber er mußte am Friedhof vorbei. Ha! da saß auf jedem Grabhügel eine weiße Gestalt. So schnell er nur konnte lief er, die Augen zukneifend, vorüber, er fühlte sich erst wieder geborgen, als er das Steinpflaster des väterlichen Hofes unter seinen Füßen hatte.

Aber auch da war es dunkel und nicht geheuer; und plötzlich hu! — trapp, trapp, trapp! folgte ihm etwas auf den Fersen, weiße Gespenster flogen um ihn her und gaben ihm klitsch, klatsch! rechts und links mit kalten nassen Händen ein paar um die Ohren, daß er vor Schreck beinahe

gestorben wäre. Gruselmichel flog nur so die Treppe hinauf. Doch trapp, trapp, trapp! kam es hinter ihm her; laut schreiend stürzte der Junge atemlos ins Zimmer, wo sein Vater gerade gemütlich seine Pfeife schmauchte.

„Was schreist du denn so fürchterlich, du Gruselmichel?“ rief der Vater zornig. Doch Michel erzählte bebend, wie er von der Großmutter gekommen sei, und wie auf dem Friedhof, wo er vorüber mußte, auf jedem Grabe eine weiße Gestalt gesessen, die ihn angestarrt und die Arme nach ihm ausgestreckt habe, wie im dunkeln Hof Gespenster umherflögen und ihn mit nassen Händen ins Gesicht geschlagen hätten; wie endlich immer einer trapp, trapp! hinter ihm die Treppe heraufgekommen sei.

Da lachte der Vater laut auf und sagte: „Ja, ja, du bist unser Gruselmichel“. Dann nahm der Vater eine Laterne, zündete ein Licht darin an und fuhr fort zu Michel zu sprechen: „Jetzt komm einmal mit! Ich will dir deine Gespenster beim Schein der Laterne zeigen. Zunächst blicke auf deinen rechten Fuß! Was trapp, trapp! hinter dir herkam, war dieser dürre Zweig, der auf dem Wege an deinem Schuh hängen blieb, und den du auf der Treppe nachschleiftest.“

Nun faßte der Vater den Michel bei der Hand und führte ihn in den Hof. „Hier,“ sprach er, „sieh dir deine Gespenster an, die dir mit nassen Händen Ohrfeigen versetzten!“

Gruselmichel sah des Vaters leinene Hemden, die zum Trocknen aufgehängt waren; die nassen Ärmel schlugen im Winde hin und her, die hatten Michel um die Ohren geschlagen.

Aber nun kamen Vater und Sohn zum Friedhof. Hu! da saßen ja noch die weißen Gestalten und streckten die Arme aus. Als jedoch der Vater mit der Laterne leuchtete, da waren es die Kreuze auf den Grabhügeln.

Jetzt gab der Vater aber dem Gruselmichel ein paar richtige, gepfefferte Ohrfeigen, daß der Junge gleich in eine frisch gegrabene Grube fiel. Und als man ihn wieder herausgeholt, da war ihm das Gruseln für immer vergangen, und er konnte von nun an sogar nachts ohne Beben allein über den Friedhof gehen.

Wenn ihr's nicht glaubt, fragt ihn selbst! . . .

Winternacht

Josef Freiherr von Eichendorff

Verschneit liegt rings die ganze Welt,
Ich hab nichts, was mich freuet,
Verlassen steht der Baum im Feld,
Hat längst sein Laub verstreuet.

Der Wind nur geht bei stiller Nacht
Und rüttelt an dem Baume,
Da rührt er seinen Wipfel sacht
Und redet wie im Traume.

Er träumt von künft'ger Frühlingszeit,
Von Grün und Quellenrauschen,
Wo er im neuen Blütenkleid
Zu Gottes Lob wird rauschen.

Der Herr der Elemente

Eine phantastische Geschichte.

Von Walter Heichen.

Bisheriger Verlauf der Erzählung.

Matrosen sehen im Wasser ein seltsames Wesen treiben, das ein Mensch zu sein scheint und offenbar doch nach Belieben tauchen und unter Wasser verweilen kann. Sie wollen es fangen, aber es entzieht sich ihnen, indem es in der Flut verschwindet. Es ist der Kommandant eines Unterseebootes, der eine neue Taucherausrüstung erfunden hat, die es ihm ermöglicht, unter Wasser zu atmen und zu leben, ganz wie ein Fisch. Er hat sein gesunkenes U-Boot gesucht und gefunden. Jetzt taucht er zu ihm hinab, stellt fest, daß es durch einen großen Riß in der einen Wand unbrauchbar geworden ist, dringt in das Innere und findet dort fünf seiner Leute noch am Leben. Vier steigen mittels der Taucherausrüstung zur Oberfläche, in der Hoffnung, durch ein vorüberkommendes Schiff gerettet zu werden. Der Kapitän mit einem seiner Leute bleibt zurück. Plötzlich hebt ein Seebeben eine kleine Insel aus der Tiefe zum Meeresspiegel empor, mit ihr steigt das U-Boot ans Licht.

Zwei Matrosen des U-Boots werden von der Flut an den Strand geworfen. Sie sind noch am Leben und berichten dem Kapitän ihre wunderbare Rettung. Auf dieser neuen unbekannten Insel gründet nun dieser Kapitän eine große Anlage, die er mit den neuesten, zum Teil von ihm selbst vollführten Erfindungen technischer Art versieht. So macht er sie zu einem mächtigen, unüberwindlichen Seestützpunkt, der seinem Vaterlande die Oberherrschaft über den Stillen Ozean geben soll. Durch Versuche, welche angestellt werden, lernen die Arbeiter etwas von der Art dieser großen Erfindungen kennen und werden von abergläubischer Furcht erfüllt.

6. Kapitel.

Ein halbes Jahr später.

Sechs Monate sind seit den letzten Ereignissen verstrichen. Auf der einsamen kleinen Insel mitten im Stillen Ozean ist eine Barackenstadt entstanden, die Hunderte von Arbeitern beherbergt. In der Mehrzahl sind es Neger und chinesische Kulis, und keiner von ihnen kennt den Sinn und Zweck des Werkes, an dem sie schaffen. Nach den Plänen des Mannes, den sie den Herrn der Insel nennen wird ihnen die Arbeit zugewiesen. Sein Geist, sein Wille ist es, der die vielen Hände lenkt, zielbewußt und geheimnisvoll. Rings um das kleine Eiland her sind in das harte Gestein Kammern gesprengt, die miteinander durch Gänge verbunden sind. Wie Stockwerke liegen sie übereinander. Gegen die See hin öffnen sich runde Luken, die wie finstere Augen in die Ferne starren. Und von all diesen Kammern laufen wiederum Gänge zu einer großen unterirdischen Halle, die das Herz des Ganzen ist. Von diesem Herzen gehen die vielen Adern aus, die den großen Mechanismus durchbluten, die Nervenstränge, die ihm Leben verleihen und die zahlreichen Hände, die Tag für Tag an dem Werke schaffen, ohne es zu verstehen, fügen Glied zu Gliede, legen stählerne Kabel und ziehen kupferne Drähte, setzen Schrauben und Hebel ein, betten eiserne Wellen und allerlei Metallkörper in ihre Lager und führen in komplizierter Kleinarbeit mehr und mehr das Werk der Vollendung entgegen, das, aus Tausenden von Teilen und Teilchen bestehend, doch Eins ist, entworfen und ersonnen von dem einen Manne, den sie den Herrn der Insel nennen.

Alles liegt unter der Erde. Auf der Oberfläche der Insel sieht man nichts als die Baracken unten

auf dem Vorlande, die Aufzüge, welche Lasten und Menschen zum Oberlande führen, und Schienen, auf denen kleine Eisenbahnzüge alles Material zu den Stellen befördern, an denen es gebraucht wird. Das einzige was über den Steinboden des Eilands emporragt, ist ein fahrbarer Kran, der dazu dient, schwere Maschinen und Apparate aus den an der Küste ankernden Schiffen unmittelbar auf das Oberland abzusetzen. Derselbe Kran hat das eiserne Boot des Kapitäns aus den Klippen gehoben und zu Wasser gebracht. Der breite Riß in der Stahlwand ist verschwunden, die Schäden im Innern sind alle behoben. Völlig instandgesetzt, ist es wieder betriebsfähig und dient dem Kapitän als Behausung, wenn er auf der Insel weilt, während seine drei alten getreuen Diener, Toba, Kubo und Schogo als Führer der Arbeiterkolonnen in den Baracken wohnen. Hier im Innern des Bootes, in der Kapitänskabine, ist der geistige Mittelpunkt des Ganzen, die wahre Geheimkammer des Werkes; hier verwahrt der Herr der Insel seine Entwürfe und Pläne, seine Kombinationen und Berechnungen an denen er ständig arbeitet und die er vor allen Augen sorgsam verbirgt.

„. . . und steht er uns nicht Rede, dann werfen wir ihm den Kram vor die Füße!"

Ununterbrochen während der Stunden, die der Tag bescheert, und oft noch während der Nacht beim Schein elektrischen Lichtes tönt Hammerschlag in die Stille des Weltmeers hinein, rollt der Donner von Sprengungen und gellt das Geschrei von Sägen, die Metall zerschneiden. Das Sausen von Maschinen, der schrille Schrei von Dampfpfeifen, das Rasseln der Wagen, die schwerbeladen über die Schienen gleiten, der Ruf von Menschenstimmen, das Schwirren von Rädern und Kurbeln vereint sich zu einem Lärm, der dem Ohre mißtönig klingt und doch nichts anderes ist, als die wohlgefügte, bei allen Dissonanzen sinnreiche Komposition, zu der ein großer Meister den Taktstock schwingt.

Wenn die Arbeit des Tages beendet ist, bieten große Kantinen den Arbeitern Erfrischung und Kurzweil. Wein, Bier, Liköre und Speisen aller Art, sind für wenig Geld zu haben, und wer außer der täglichen Kost, die sie unentgeltlich erhalten, noch irgendetwas genießen will, findet alles, wonach sein Herz begehren mag. Sie haben eine kleine Kapelle zusammengestellt, die ihnen zum Feierabend aufspielt. Karten, Würfel, Mah-Jong und Schach, eine Bücherei, Zeitungen in englischer, japanischer und chinesischer Sprache, alles ist vorhanden. An besonderen Verkaufsständen, die der Verwaltung unterstehen, gibt es alle erdenklichen Gebrauchsgegenstände zu Preisen, die selbst die Arbeiter lächerlich niedrig nennen.

So sind sie mit ihrem Leben auf der Insel Susanoo im Grunde ganz zufrieden. Sie haben ihre regelmäßige Arbeit, auf unbestimmte Zeit, und sie haben ihren guten Lohn und ihren Zeitvertreib. Nur eine Bestimmung gibt es, die für einige ein Grund der Bekümmernis ist. Jeder Verkehr mit der Außenwelt ist ihnen verboten. Sie dürfen an ihre Angehörigen drüben in der Heimat keine Briefe schreiben und keine Nachricht gelangt zu ihnen. Es wird darüber gewacht, daß diese Verordnung streng befolgt wird.

Allmählich aber bildete sich auch unter den Arbeitern von Susanoo eine Partei von Mißvergnügten, von Leuten, die an dem Geheimnis Anstoß nahmen, von welchem ihre Tätigkeit umgeben war, und es sich in den Kopf setzen, den Dingen auf den Grund zu gehen, das Geheimnis zu lüften und Rechenschaft zu begehren.

An einem Abend, als sie alle ihre Löhnung erhalten hatten und in der Kantine sich bei Spiel und Musik die Zeit vertrieben, saß eine Gruppe abgesondert in einer Ecke. Fünf Mann waren es, die sich hier um einen kleinen Malaien drängten, um einen Burschen mit gelber Haut und strähnigem Haar, dessen schwarze, schiefe Augen unruhig hin- und herfuhren.

„Was ist es, woran wir arbeiten?" flüsterte er, während sie die Köpfe zusammensteckten. „Weiß es jemand? Wir arbeiten alle gern, aber wir haben auch ein Recht zu wissen, was wir arbeiten."

„Buwana hat recht", sagte ein anderer. „Keiner weiß es, und es wird ein großes Geheimnis daraus gemacht."

„Wer ist es, für den wir arbeiten?" fuhr Buwana fort. „Weiß jemand seinen Namen? Wir sehen ihn nur von Zeit zu Zeit, wenn er das Werk besichtigt. Dann ist er wochenlang verschwunden, kein Mensch weiß, wohin. Tagelang verschließt er sich in sein Boot, und niemand erfährt, was er dort treibt. Mit uns Arbeitern spricht er nie, und seine Vertrauten behandeln ihn, als wäre er ein Gott."

Schu-hang, ein dürrer, häßlicher Chinese, schüttelte den eckigen Kopf.

„Für wen wird das alles gemacht? fragte er.“ Wenn er es für sich allein machen läßt, wozu läßt er es machen? Wozu läßt er diese einsame kleine Insel bis in die Tiefen hinein unterhöhlen und wie zu einer unterseeischen Festung ausbauen? Welchem Zweck soll diese Anlage von Kammern und Gängen dienen? und was will er mit all den Apparaten und elektrischen Maschinen machen, die er aufstellen läßt?“

Tambo, ein riesenhafter Neger, nickte schwerfällig vor sich hin.

„Kann ein einzelner Mensch“, raunte er mit heiserer Stimme, „soviel Geld haben, daß er das alles aus seiner Tasche bezahlen kann?“

„Und wenn er so viel hat,“ setzte Buwana, der Malaie hinzu, „ist dann solch ein Geldmann wohl so verrückt, seinen Reichtum für solche Bauten wegzuwerfen, wenn er nicht seinen bestimmten Zweck dabei verfolgt? Das ist's ja, worüber ich nicht hinwegkomme. Und darum sollten wir darauf dringen, daß uns reiner Wein eingeschenkt wird. Wir sind ehrliche Arbeiter, aber Teufelskram wollen wir nicht mitmachen. Wir haben uns verpflichtet, aber wir wollen unsere Seele nicht dem Höllengeist verschreiben.“

„Buwana hat recht“, stimmte wieder Tefu, der Fidschimann, bei. „Das alles sieht aus wie unheimliches Zauberwerk, daß einem beim Arbeiten manchmal die Hände zittern. Und Kubo und Schogo sagen auch nichts, wenn man sie fragt.“

„Sie dürfen nichts sagen,“ meinte Schu-hang, „aber vielleicht wissen auch sie nichts. Der Kapitän hütet sein Geheimnis wohl auch vor ihnen. Wenn wir aber etwas unternehmen wollen, müssen wir auf der Hut sein. Dieser Mann hat die Macht, uns alle zu vernichten, wenn er will. So einer ist er, verlaßt euch drauf.“

„Wir sind unser zu wenig“, flüsterte Buwana. „Wir müssen erst versuchen, noch mehr auf unsere Seite zu bringen. Und das wird nicht schwerhalten, denn es denken viele wie wir, nur daß sie es nicht auszusprechen wagen. Haben wir die Mehrzahl für uns, dann können wir offen vor ihn hintreten, und dann muß er uns anhören. Und sieht er uns nicht Rede, dann werfen wir ihm den Kram vor die Füße.“

Ein paar Tage später bestärkte ein Unglück sie in ihren aberglaubischen Befürchtungen. An der Südecke der Insel gab das Gestein nach, zwei Kammern, an denen eben gebaut wurde, stürzten ein und begruben fünf Männer, die nur als Leichen geborgen werden konnten. Der Arbeiter bemächtigte sich eine tiefe Erregung, sie weigerten sich, weitere Sprengungen vorzunehmen, und der Kapitän mußte sich entschließen, die Arbeit an der Einbruchsstelle vorläufig fallen zu lassen. Buwana und seine Genossen aber nützten diesen Umstand aus und trugen leise und geschäftig ihre Bedenken unter die Leute, indem sie das Unglück als eine Strafe des Himmels bezeichneten und größeres Unheil voraussagten, wenn sie fortführen, an unbekannten und unbegreiflichen Dingen mitzuwirken, bei denen höllischer Zauber im Spiele zu sein scheine.

Es zeigte sich, daß viele unter den Arbeitern zum erstenmal auf derartige Gedanken gebracht wurden. Sie hatten bisher in den Tag hinein gearbeitet, zufrieden, ihren reichlichen Lohn zu erhalten und keinerlei Not zu leiden. Jetzt zogen sie die Stirnen kraus und sahen mit scheuen Blicken um sich her. Mit einem Male ward es ihnen schwül und eng in diesen Kammern und Gängen, zwischen dem Gewirr von Drähten und Röhren, Schrauben und Hebeln. Immer zahlreicher wurde in der Kantine die Gruppe, die sich um Buwana scharte.

Je zahlreicher sie wurde, desto lauter wagte sie ihre Meinung zu äußern. Bald bestärkte sie darin ein neues merkwürdiges Geschehnis, für das sie keine Erklärung fanden.

(Fortsetzung folgt.)

Der „Coco-Kalender 1927“
ist durch seinen schönen Inhalt
zum Freund aller Kinder geworden.

Der Coco-Kalender kostet 1 Mark und ist in allen Läden, die „Rama butterfein“ verkaufen, erhältlich; wo nicht vorrätig, direkt zu beziehen vom Verlag **„Der kleine Coco“** Goch (Rhld.).

Eisblumen

Von Josefine Moos.

Schneesterne wehn um Baum und Strauch
Mit winterlichem Treiben,
Es malt des Raureifs starrer Hauch
Eisblumen an die Scheiben.

Schneebleiche Blüten ohne Duft,
Phantastische Gebilde,
Kristallne Wunder streut die Luft
Auf glitzernden Gefilde.

Kein Lerchenlied, kein munterer Quell
Begrüßt das junge Leben
Der Eintagskinder, die so schnell,
So schattenhaft entstehen.

Mitleidig kost ein Strahl des Lichts
Die blassen Blumenwangen.
Da sinken sie zurück ins Nichts,
Draus sie hervorgegangen.

Wintermorgenträumen.
Ein Bäumlein träumt in kalter Nacht / Der Winter sei vergangen / Da hat es still im Traum gelacht / Und sich mit Blüten voll behangen!

Schnee und Frost

Naturgeschichtliche Plauderei von Friedrich Hennecke, Lehrer.

Wenn die Fluren mit Schnee bedeckt sind und eisiger Wind die kahlen Baumkronen durchheult, dann sagt man wohl, die Natur liege in ihrem Winterschlafe und der Winter singe ihr das Schlummerlied. Aber wie kann die Natur in Schlaf verfallen?! Man spricht doch von der ewigen Werkstatt der Natur; das ist auch ein Bild, und zwar das bessere, von dem Wirken der Natur, insbesondere von ihrem Wirken zur Winterzeit. In der Werkstatt ist der Schichtwechsel eingetreten, Sonne und Regen, die Sommerarbeiter sind abgelöst; Schnee und Frost, die Wintergesellen führen den Hammer.

Bleiben wir gleich einmal bei der Tätigkeit des Sommerarbeiters „Regen" stehen. Es ist ja bekannt, daß dieser das Wachstum fördert, daß der Wasserreichtum der Flüsse von der Menge der Niederschläge abhängt, und daß das Wasser, das in die Erde eindringt, dort die Mineralien zersetzt. Der Regen spielt also eine wichtige Rolle im Haushalt der Natur, aber der Schnee, sein derberer Bruder tut es nicht minder.

Wer einmal im Hochgebirge gewesen ist, der wird bemerkt haben, daß auch inmitten öder Felsengruppen ab und zu ein Stückchen Vegetation zu finden ist. Die hat der Schnee geschaffen. Während er in Flocken niederfiel, hat er Myriaden Staubkörperchen, die überall in der Luft vorhanden sind, mit sich niedergezogen und festgehalten. Und bei jedem neuen Schneefall haben sich diese Staublager vermehrt. Als der Schnee dann zerging, ist der Staub geblieben, hat sich zu einer Erdschicht auf dem Gestein verdichtet und den Boden bereitet, indem nun rötlich blühender Lauch und gelbes Sedum inmitten kärglicher Gräser und Moose einen üppigen Garten bilden.

Diesen fruchtbaren Staub bringt der Schnee stets mit sich. Wer die Probe machen will, braucht nur eine größere Menge Schnee zu schmelzen, und er wird in dem Wasser einen dünnen Bodensatz finden eben diesen Staub. Also auch da, wo der Schnee sich auf Äcker und Wiesen legt, bettet er ihn mit ein. Ja, er bettet sogar mehr davon ein, als im Gebirge, da in der Erdnähe größere Massen des Staubes vorhanden sind, der, wenn man ihn mit dem Mikroskop untersucht, aus den verschiedenartigsten Stoffen zusammengesetzt ist. Es sind Stückchen von Baumrinden, Pilzfäden, Harz, Teile von Moosblättchen, Haare, kurz allerhand Partikelchen, die der Wind von dannen geführt und in der Luft herumgewirbelt hat. Doch der Schnee hält sie nicht allein auf den Äckern fest, er springt auch dort noch bös mit ihnen um, löst sie auf, zersetzt sie und wandelt sie schließlich zu fruchtbarem Boden um, der liegen bleibt wenn der Schnee längst dahin ist.

Er vollbringt auch, was der Landmann selbst nicht vollbringen kann: er schützt dessen Saaten vor dem Verderben. Der Schnee ist ein schlechter Wärmeleiter, das heißt, er läßt auch die Kälte, die auf ihn ruht, nicht leicht zu den zarten Pflänzchen dringen, die seit dem Herbst im Erdboden liegen und im Frühjahr ihr Wachstum mit Macht fortsetzen sollen und drittens ist der Schnee dazu berufen, die Feuchtigkeit im Boden festzuhalten, ihre schnelle Verdünstung zu verhindern, und so dem Acker ein notwendiges Erfordernis für seine Ertragsfähigkeit zu erhalten. Aber dies tut er in Gemeinschaft mit seinem Mitarbeiter, dem Frost.

Der Landmann hat mit drei sehr wichtigen Wachstumsfaktoren zu rechnen, das sind Luft, Wasser und Wärme. Sein ganzes Streben geht dahin, diesen drei Faktoren die möglichst zweckmäßige Verbindung mit dem Boden zu ermöglichen. Wo z. B. leichter sandiger Boden vorhanden ist, wird er darauf bedacht sein, den Luftzug zu vermindern, bei Boden mit pulverförmiger Beschaffenheit muß er umgekehrt darauf hinarbeiten, der Luft einen besseren Durchlaß zu gewähren. Genau ebenso ist es mit Wasser und Wärme. Soweit es sich um schweren Boden handelt, der Korn und andere nahrhafte Früchte tragen soll, ist die beste Struktur der Krümelzustand. Dieser ist sowohl durchlässig für Luft, wie für Wasser; er hat aber auch die Eigenschaft, das Wasser bei seinem Zurückgehen nach der Oberfläche langsamer durchzulassen, als anderer Boden. Er ist also gleichmäßiger durchfeuchtet und wärmer ist er ebenfalls. Um sein Land zu solcher Beschaffenheit zu bringen, pflegt der Landmann schon im Herbst vor Eintritt der kalten Jahreszeit seinen Acker tief durchzupflügen,

und, wie ers nennt, in rauher Furche liegen zu lassen. Der Schnee, der sich auf dem so vorbereiteten Boden niederläßt, hat dadurch bei Tauwetter leichtes Eindringen und kann die Ackerkrume besser durchtränken. Der Frost aber führt nun die Absicht des Landmanns aus, er zermalmt die festen Bodenschichten reißt sie von einander und hinterläßt sie, wie sie der Landmann braucht, als guten krümelförmigen Kulturboden.

Das geht in folgender Weise vor sich. Die in den gepflügten Acker eingedrungene Bodenfeuchtigkeit ist in tausend feine Äderchen verteilt. In diesen erstarrt sie bis in größere Tiefe zu Eis. Das kann natürlich nicht vor sich gehen, ohne daß im Boden Bewegungen entstehen, denn gefrierendes Wasser nimmt stets einen größeren Raum ein als flüssiges. So werden denn mit dem Boden auch seine mineralischen Bestandteile, aus denen die Pflanze Nährstoffe zieht, auseinandergerissen, zerkleinert. Sie bleiben auch in diesem Zustande, wenn der Frost nachgelassen hat, und die Folge ist, daß mit der Zerkrümelung eine bessere Verwitterung aller durch den Frost zerrissenen Stoffe angebahnt ist. Nicht allein ist also der Acker durch die Wirkungen des Frostes dem besten Zustand des Kulturbodens nahe gebracht worden, auch neue Nährstoffe sind dadurch aufgeschlossen, d.h. aufnahmefähig für die Pflanzen gemacht worden.

Wir sagten schon, daß der Boden in dem Zustand bleibe, zu dem ihn der Frost gemacht hat. Auch dies ist eine wissenschaftlich bewiesene Tatsache. Zu den mineralischen Stoffen im Boden, soweit sie der Pflanze Nährstoff geben, gehört die Phosphorsäure. Diese wird aber durch das Eisenoxydhydrat so fest gebunden, daß es die Pflanze nicht aufnehmen kann. Nun hat der Frost vor diesem nichtsnutzigen Gebahren des Eisenoxydhydrat aber keinen Respekt. Er bringt es, je „kaltblütiger er ist, desto besser zustande, daß er in seiner Löslichkeit in Säuren zurückgeht, und zeigt sich so ebenfalls als Freund des Landmannes, indem er es möglich macht, daß die von Eis und Schnee belagerten jungen Pflanzen genügend Phosphorsäure zur Verfügung haben und in sich aufnehmen können.

Schnee und Frost sind ein paar wackere Gehilfen des Landmannes, zuverlässiger als solche, die mit menschlichem Verstande begabt, ihre Arbeit verrichten, und sie tun es trotz aller Scheltreden, die die Menschheit auf sie losläßt. Und wenn sie sich von ihrer Arbeit zurückziehen, was ist ihr Lohn? Ein „Gott sei Dank", daß sie verschwunden sind.

Nein, es ist unrecht, so von ihnen zu reden. Wir freilich, die wir am Türspalt der Werkstatt ihrer nie ermüdenden Arbeit zugeschaut haben, wir werden ihnen unser Lob und unsere Anerkennung nicht versagen können. Wir werden in Zukunft den Landwirt verstehen, der ruhelos auf Schnee und Frost wartet. Wir alle sollten ebenfalls ein großes Interesse daran haben, daß auch der Winter zu Zeiten ein tüchtiger Isegrimm ist. Er schüttelt uns durch, daß die Zähne klappern, aber er meint es doch gut mit uns, wenn wir auch nicht alle wissen, daß er es tut! —

Coco Nr. 12, spannend und lehrreich:

Auf der Jagd nach Pinguinen!

Der Schnee.

Von Johann Schwager.

Sobald der Winter seinen Einzug gehalten hat, kommen Frost und Eis. „Frau Holle schüttelt die Betten aus", und die Schneeflocken tanzen und taumeln hinab zur Mutter Erde. Wer da aber glaubt, der Winter mann sei ein böser Wicht, der alles zerstört, hat sich sehr geirrt. Er ist auch ein Künstler, nur auf seine Art. Feine Brücken, wie Glas und Porzellan baut er über die Gewässer, und jeder Schneeflocke gibt er eine niedliche Form. Fangt mit eurem Aermel einmal eine solche Flocke und betrachtet sie! Jede Flocke besteht aus vielen kleinen Teilchen, deren jedes peinlich genau eine sechseckige Grundform hat. Kein Zirkel, kein Lineal waren erst notwendig, sondern ohne jedes Handwerkszeug, ohne jede „Maschine" wurden diese vielen Milliarden Teilchen geschaffen, die bei ihrem nächtlichen Spiel sich in der Luft zusammenfanden und sich so fest umarmten, daß wir sie in Form einer großen Flocke erblicken.

Die Bildchen an den Seiten zeigen euch die Künstlerarbeit des Winters. Jedes Flockenteilchen, jedes Sternchen ist aus den frierenden Waschen der Wolken gemacht, in genau sechseckiger Form zu dem Wunderwerk kristallisiert.

Fallende Sterne

von Richard Gersdorff

Wer sollte sie nicht kennen, die Sternschnuppen, die in jeder Nacht am Himmel aufglühen und erlöschen! Mancher von euch erinnert sich vielleicht noch jener Mär, von der einst der Großvater in einem gemütlichen Plauderstündchen erzählte: Die fallenden Sterne seien „Glückssterne", und was man sich bei ihrem Erscheinen wünscht, erfülle sich bald. — Scheinbar ohne Gesetz und Regel fliegen sie kreuz und quer über den Himmel. Die einen bewegen sich so schnell, daß sie im Augenblick des Aufleuchtens schon erloschen sind, die andern wieder ziehen mit einer gewissen Ruhe am Himmel vorüber, meist in gerader Linie, mitunter auch im Bogen. Auch in ihrer Helligkeit ist nichts Einheitliches: Einmal haben sie geradezu blendendes Licht, das den stillen Abendspaziergänger aufschreckt, ein andermal ist die Leuchtkraft so gering, daß man genau achtgeben muß, um sie überhaupt wahrzunehmen.

Die Wissenschaft hat erkundet, daß es sich bei den Sternschnuppen um kleine Steine handelt, die in Milliarden das Weltall durchschwirren. Es sind dies die Reste zersprengter, zugrundegegangener Kometen, die heute noch in den Bahnen des Urgestirnes um die Sonne ziehen. Zu gewissen Zeiten kommt unsere Erde, die ja mit dem Monde ebenfalls die Sonne umkreist, in die Zonen jener Kometentrümmer hinein, und wir haben dann in den Nachten die großen Sternschnuppenfälle. — Was könnte eine Sternschnuppe alles erzählen von ihren jahrelangen Wanderungen durch die Kälte von —273° C. des Weltenraums! Ein Gestirn nach dem andern zog fernab an ihr vorüber, immer kleiner werdend, schließlich ganz verschwindend. Da — — eines Tages nahte das Verhängnis: In weiter Ferne erschien wieder ein Himmelskörper, und er kam gerade auf die Sternschnuppe zugesaust: Es war die Erde. Sie kreuzte die Bahn und hatte eine so große Anziehungskraft, daß unser Sternlein nicht dagegen ankonnte: Es mußte auf die Erde fallen! — Aber da war noch ein Hindernis. Die Atmosphäre, (das ist die Luftschicht, die unsere Erde umgibt) hemmte den Lauf des fallenden Sternleins. Dies geriet jetzt in Reibung mit der Lufthülle, und der darin enthaltene Sauerstoff brachte es vom Glühen zum Verbrennen; ehe das Sternlein die Erde erreichte, war es verpufft. — So sehen wir auch selten eine Sternschnuppe bis zur Erde gelangen.

Es gibt noch eine andere Art der „fallenden Sterne", die Meteore. Diese kommen weit, weit her, aus den fernsten Regionen des

Weltalls. Schon durch ihre beträchtliche Größe unterscheiden sie sich von den Sternschnuppen, vor allem aber dadurch, daß sie in ihrem Fall die Erde erreichen. Von solchen Meteorsteinen, die vom Himmel fielen, finden wir schon erzählt in Berichten aus dem grauen Altertum. Die alten Griechen und Römer verehrten diese Steine und bewahrten sie in Tempeln auf. So waren z. B. der „Stein der Diana" zu Ephesus und der „Stein des Sonnengottes" zu Emesa (Syrien) Meteorsteine. Auch der „Heilige Stein" der Mohammedaner, der in der Kaaba zu Mekka liegt, ist gleichfalls ein Meteor.

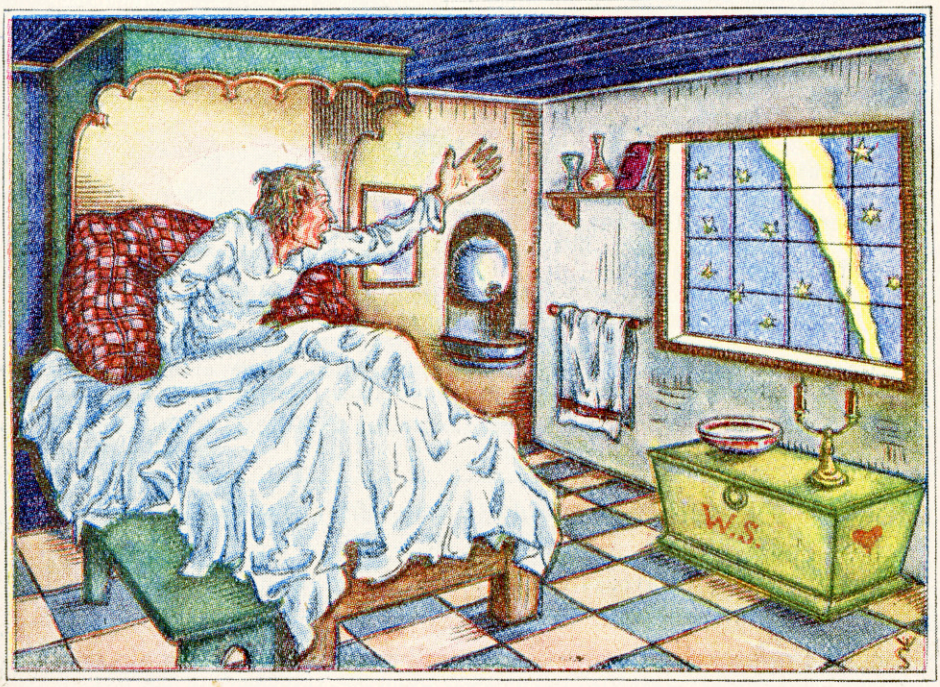
So sind schon tausende zu uns herniedergekommen, große und kleine, gesehene und ungesehene. Einige möchte ich noch kurz erwähnen:

Am 4. September 1650 fiel ein kleiner Stein in Mailand in den Hof eines Franziskanerklosters und erschlug einen Mönch.

Von den Meteorsteinen, die unter Augenzeugen vom Himmel fielen, ist der größte der am 12. März 1899 bei Borgo (im Finnländischen) niedergegangene. Er wurde auf eigenartige Weise entdeckt: Ein Bauer aus der Gegend wurde in der Nacht durch einen hellen Schein geweckt. Als er aufstand, nach der Ursache zu forschen, hörte er nur noch ein dumpfes Rollen wie Erdbeben. Dieses ihm seltsam scheinende Vorkommnis meldete er dann der Sternwarte zu Helsingfors, und nun wurden Untersuchungen angestellt. Man fand dann im Eise nahe des Ufers ein etwa drei Meter großes Loch. Da hinein war der Meteorstein gefallen. Nachdem er das dreiviertel Meter dicke Eis durchbrochen hatte, drang er noch sechs Meter in den tonhaltigen Boden des Meeresgrundes ein. — In der näheren Umgebung lagen viele Eisenstücke zerstreut umher. Das größte davon wog 325 Kilogramm.

Der gewaltigste aller bisher gefundenen Meteoriten ist der „Eiserne Berg", der etwa 40 000 Kilogramm wiegt. Der Nordpolfahrer Roß hatte im Jahre 1818 zum ersten Male davon gehört. Er fragte nämlich die Eskimos, woher sie das Metall zu den guten, eisernen Spitzen an ihren Lanzen hätten. Da verwies man ihn auf den „Eisernen Berg in der Melvillebucht". Heute noch kann man diesen in New York sehen, wohin er unter ungeheurem Kostenaufwande geschafft wurde. So liegt er nun da als ein Gruß aus fernen Welten, und doch — als Trümmer einer einstmals vielleicht hellerleuchtenden Sonne. — — Jeder Stern hat seine Stunde, die ihm das Ende bringt, sei sie auch noch fern, einst kommt sie. — — —

Und dann ist's vorbei mit der Herrlichkeit. Von allem Glanz, aller Pracht heißt's dann nur noch . . . . . „Es war einmal!"



Ergebnis des Preisausschreibens aus Coco Nr. 2

Der Märchenbaum

Liebe Jungen und Mädel!

Das war diesmal nicht leicht! Aber ist es nicht ganz richtig; wenn es zu leicht ist, macht es keine Freude. — Viele — viele haben daneben geraten. Und doch sind die richtigen Lösungen so zahlreich eingegangen, daß verlost werden mußte.

Eine große Anzahl hat ähnliche Märchen genannt wie die abgebildeten; aber die waren nicht von den Brüdern Grimm! Und wir haben doch ausdrücklich in unserem Preisausschreiben gesagt, daß unsere Märchen aus der berühmten Sammlung der Brüder Grimm wären. Ja, da heißt's aufpassen!

Allen sagen wir für Fleiß und Mühe und die überaus rege Beteiligung Dank. Und diejenigen, die keinen Preis erhalten haben? — Ach, wir haben ja gar keine Zeit traurig zu sein. Im Coco und Fips laufen ja dauernd neue Preisausschreiben.

Den Gewinner des ganzen Loses der Preußisch-Süddeutschen Klassenlotterie aber beglückwünschen wir besonders und hoffen, daß auf sein Los ein großer Batzen Geldes fällt zu seiner und seiner lieben Eltern Freude.

Die zehn Grimmschen Märchen heißen:

1. Sterntaler, 2. Marienkind, 3. Aschenputtel, 4. Frau Holle, 5. Rapunzel, 6. Dornröschen, 7. Der Bärenhäuter, 8. Tischlein deck' dich, 9. Gänsemagd, 10. Hans im Glück.

Sämtliche Preisträger erhielten eine besondere schriftliche Nachricht. Die Preise sind ihnen inzwischen übersandt worden. Die Bildnisse der ersten 5 Preisträger veröffentlichen wir in einer der nächsten Coco-Nummern.

Es erhielten:

1. Preis ein ganzes Los der 28. Preußisch-Süddeutschen Klassenlotterie:
Heinz Drewes, Neuenburg i. Oldbg., Mühlenstraße 20.

2. Preis 100 Mark in bar:
Adolf Decker, Offstein bei Worms, Stegmühle.

3. Preis 50 Mark in bar:
Bernhard Benecke, Jehmstorf, Krs. Uelzen, Prov. Hannover.

4. Preis 50 Mark in bar:
Annelieſe Haack, Altenburg i. Th., Zwickauer Straße 42.

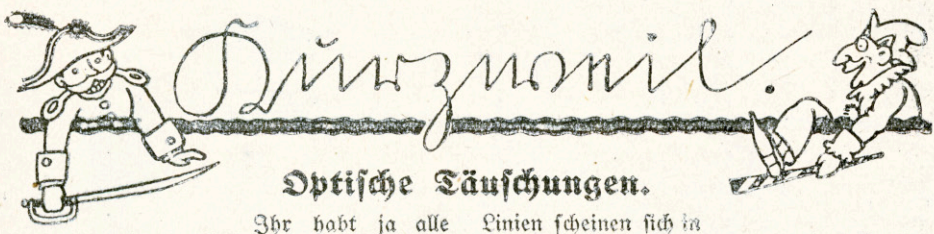
5. Preis 50 Mark in bar:
Heiner Schreiner, Waldmohr (Pfalz), Amtsgericht.

6.—10. Preis je ein Photo-Apparat 9×12:
Hanna Schoof, Langenweddingen i. Sa.; Martha Weidner, Oberwesel a. Rh.; Elisabeth Kaiser, Monderode, Post Ellrich am Harz; Fritz Söhlemann, Hildesheim i. H.; Ruth Hoitz, Elberfeld (Rhld.).

Der Raum läßt es leider nicht zu, weitere Preisträger an dieser Stelle zu veröffentlichen.

Das Namenverzeichnis der 3000 Preisträger

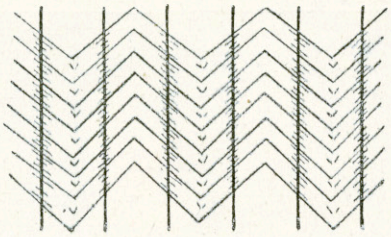
aus dem Preisausschreiben „Der Märchenbaum" liefern wir gegen Einsendung von 10 Pfennig in Briefmarken.



Optische Täuschungen.

Ihr habt ja alle schon einmal die Schienen der Eisenbahn oder der elektrischen Straßenbahn entlang gesehen, und immer scheint es, als ob die beiden parallelen Stränge sich in der Ferne einander nähern. Oder aber, wenn ihr in einem langen Saale steht: es sieht immer aus, als ob der Fußboden sich in der Ferne hebt und die Decke sich senkt.

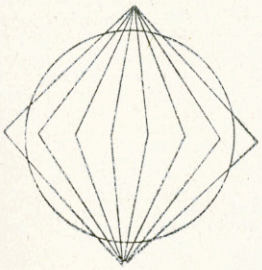
Wenn ihr's nicht schon durchgenommen habt, so werdet ihr's in der Schule noch lernen: parallele Linien scheinen sich in der Ferne zu nähern; wagerechte Flächen unter Augenhöhe scheinen sich in der Ferne zu heben, solche über Augenhöhe scheinen sich in der Ferne zu senken.



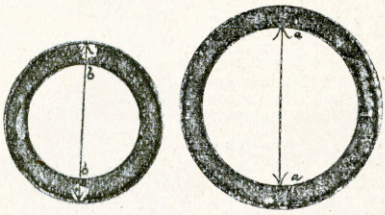
Sind die starken Linien gerade? Parallel?

Das sind optische Täuschungen (Gesichts-Täuschungen). Heute aber wollen wir euch ein paar Beispiele bringen, wie sie euch sicher nicht alle Tage begegnen, die aber gewiß recht interessant sind.

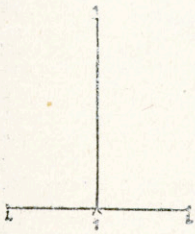
Laßt euch nicht blüffen! Prüft scharf!



Ist der Bogen ein Kreis? Oder ein gedrückter Kreis?!



Ist der linke schwarz-weiße Kreis so groß wie der rechte weiße Innenkreis? (Pfeil b — Pfeil a?) Welcher Kreis ist größer, kleiner?



Ist Linie 1—1 so groß wie Linie 2—2? Welche ist größer?

Ist Linie a so groß wie Linie b? Welche ist größer?

Coco Nr. 12

Großes Preisausschreiben!

Wertvolle Preise.

Briefkasten

Wildwestmann Imitator. Die Bola (span. Kugel) ist eine dem Lasso ähnliche Waffe. Sie besteht aus einem 1—1,5 m langen Lederriemen, an dessen Enden je eine Kugel befestigt ist. Die Kugeln werden auf die Mitte hin zusammengerollt und die „Bola" ist dann wurfbereit. Bei dem in Südamerika üblichen Gebrauch werden die Kugeln durch Drehen um den Kopf des Reiters in Schwung versetzt und auf die Hinterbeine des zu fangenden Tieres geworfen; hierdurch wickelt sich der Riemen auf, und das Tier kommt zu Fall.

Süße Zitrone, Leipzig. Mitten im Siebengebirge steht ein Zitronenbaum, welcher „süße" und „saure" Früchte hervorbringt. Der Drache vom Drachenfels bewacht diesen Wunderbaum und nur einmal, als der Drache sein Mittagsschläfchen hielt, glückte es uns, eine Hand voll „süße" und „saure" Zitronen zu erhaschen. Die süßen Zitronen haben wir verschenkt und die sauren für den „Flammeri" gebraucht.

Wilhelm Smarslik, Essen-R. 1. Ancud ist die Hauptstadt der chilen. Provinz Chiloe auf der Nordküste der Insel Chiloe und hat 4000 Einwohner. 2. „Cerra" (span.) bedeutet soviel wie Berg oder Hügel; oft mit Namen von Bergen, Pässen usw. verbunden. 3. Die Perleninseln (Islas de las Perlas) sind eine Inselgruppe von 400 qkm. im Golf von Panama. Die Perlenfischerei hat dort aber fast ganz aufgehört.

Cafseler Mädel. Walter von der Vogelweide, dein Lieblingsdichter, wurde um das Jahr 1170 geboren. Genau läßt sich das Geburtsdatum nicht angeben. Er wird als der größte Dichter des Mittelalters bezeichnet. Hugo von Trimberg ruft dem Dichter die Worte nach: Hêr Walter von der Vogelweide, Swer des vergaeze, der taet mir leide.

Walter Baer, Karlsruhe. Die Streitfrage wird hiermit entschieden! 1. Der Amazonenstrom (genannt Amazonas) hat eine Länge von 6200 km und fließt in drei Hauptarmen in den Atlantischen Ozean; das Mündungsbecken ist 200 km breit.

2. Der Mont Blanc, die größte Berggruppe Europas, ist 48 0 m hoch. 3. Der höchste Berg des Himalaja und der Erde überhaupt ist der Mount Everest mit 8880 m. Die Versuche der Gipfelbesteigung im Jahre 1921—23 scheiterten.

Ernst Lehmann, Tangern. Such dir aus den vorstehenden Angaben das für dich Passende heraus. Für die schöne Karte vielen Dank.

Alfred Walz, Koblenz-Lützel. Jawohl, es gibt eine Stadt mit Namen Rhodos, genannt nach der gleichnamigen Insel. Die Stadt Rhodos zählt 10000 Einwohner und wird in der Mehrzahl von Türken bewohnt. Rhodos ist die östlichste Insel des Ägäischen Meeres.

Gerhard Seelig, Labiau. Gerhard Schwede, Waldheim. Euch beiden vielen Dank für die Aufmerksamkeit. Die Antwort auf eure Anfrage erhaltet ihr hiermit. Euer Freund Coco ist am 23. Dezember 1899 in Usambara (Deutsch-Ost-Afrika) geboren.

Bubiköpfe aus Jonsdorf und Kaiserswerth. Das schöne Blondhaar unseres frischen „Rama-Mädels" soll unter die Schere? Nein, das gibt's nicht! Das „Rama-Mädel" ist ein echtes deutsches Gretchen und mächtig stolz auf seine Blondzöpfe. Ja, schaut jemand das Bild des „Rama-Mädchens" an, dann summt er gewiß fröhlich das Lied: „Doch viel schöner ist das Gold."

Beim Einkauf von „Rama-Margarine butterfein" erhält man umsonst abwechselnd von Woche zu Woche die Kinderzeitung „Der kleine Coco" oder „Fips", die heitere Post.

Fehlende Nummern sind gegen Einsendung von 10 Pfg. (in Briefmarken) pro Exemplar vom Verlag erhältlich.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an die Adresse: „Der kleine Coco", Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)